

# Einführung

FRITZ LIENHARD

Eine theologische Reflexion über die extreme Rechte ist von brennender Aktualität. Am Ende des 20. Jahrhunderts schien sich die liberale Demokratie als eine Art politische Selbstverständlichkeit durchzusetzen, doch in den letzten Jahren sind es eher autoritäre Regime, die an Stärke zu gewinnen und sich auszubreiten scheinen. Die liberale Demokratie ist in China, Indien, Russland, Brasilien, Ungarn, Polen und – bis in die letzten Wochen – in den Vereinigten Staaten zurückgegangen. Es scheint, dass autoritäre Regime die Stimmen des Volkes gewinnen und damit Demokratie für sich beanspruchen können – wenn auch illiberale Demokratie. Der sogenannte Populismus, der die Grundlage dieser Regime bildet, hat sich in den Köpfen der Menschen fest etabliert.

In diesem Zusammenhang besteht die theologische Arbeit vor allem in der Analyse dieses Populismus. Darüber hinaus geht es nicht einfach darum, eine politische Position einer anderen entgegenzusetzen. Es ist wichtig, die Texte und Themen, die den christlichen Glauben charakterisieren, theologisch zu bearbeiten und sie in Bezug auf die Probleme der extremen Rechten zu interpretieren. Eine solche Arbeit verhindert, dass diese Texte in der Logik einer „christlichen Gesellschaft“ verstanden werden, die Vertreter anderer Religionen ausschließen oder sie zu Bürgern zweiter Klasse machen würde. Der Rückgriff auf diese Texte ermöglicht es auch, für die Nächstenliebe zu plädieren und dessen Verständnis zu vertiefen. Dies ist ein wichtiger Grund, den Anderen, in diesem Fall den Migranten, in seiner Andersartigkeit willkommen zu heißen. Allerdings führt das Lesen biblischer und traditioneller Texte auch nicht zu einer vereinfachten Sicht der Dinge. Es ermöglicht, die Thematik so zu verfeinern, dass die legitimen Argumente derer, die an einer nationalen, kulturellen oder sogar religiösen Identität festhalten, ohne zu einer undifferenzierten und globalen Masse zu verschmelzen, vertreten werden.

Die in diesem Band vorgestellten Texte sind das Ergebnis einer in diesem Sinne ausgearbeiteten Reflexion. Die Tatsache, in einem internationalen Geist und in zwei Sprachen zu arbeiten, ist allein schon von Bedeutung. Die Autoren haben das Englische als lingua franca aufgegeben, weil sie davon ausgehen, dass es wichtig ist, die geistige Uniformierung zu vermeiden, die mit der ausschließlichen Verwendung des Englischen einhergeht. Die Hypothese von Sapir und Whorf, die durch den Vergleich von Englisch und Hopi aufgestellt wurde, ist unter diesem Gesichtspunkt wichtig: „Tatsache ist, dass die ‚Realität‘ zu einem großen Teil unbewusst aus den Sprachgewohnheiten der Gruppe konstruiert wird. Zwei Sprachen sind sich nie ähnlich genug, um als Vertreter derselben sozialen Wirklichkeit betrachtet zu werden. Welten, in denen unterschiedliche Gesellschaften leben, sind unterschiedliche Welten, nicht einfach dieselbe Welt mit anderen Bezeichnungen.“<sup>1</sup> Bei der Bezeichnung geht es nicht einfach darum, eine unbewegliche und „objektive“ Substanz mit einem Zeichen zu versehen, das ihr Wesen und ihre Materie erfassen würde. Eine Sprache trägt eine spontane und a priori Vorstellung in sich, die sie auf die Realität anwendet. Deshalb ist die Übersetzung schwierig. Genaue Entsprechungen zwischen Äußerungen in verschiedenen Sprachen zu finden, ist eine mühsame Aufgabe. Schon führt jede Sprache mit Hilfe von „Kategorien“ eine spezifische Einteilung in eine Realität ein. Es genügt, Französisch und Deutsch im Bereich der Sprachtätigkeit zu vergleichen: „langue“ bedeutet im Französischen ein Idiom, aber auch ein Organ, die mit „Sprache“ und „Zunge“ ins Deutsche übersetzt werden. Aber „Sprache“ seinerseits bezeichnet auf französisch sowohl

---

1 Vgl. Goodman Mandelbaum, D. 1951. *The Selected Writing of Edward Sapir*. Berkeley: University of California Press, 162.

„langue“ als auch „langage“, als ein anthropologisches Phänomen und eine Ausdrucksweise, die für eine Untergruppe spezifisch ist. „Wort“ bedeutet im Deutschen sowohl was auf Französisch mit „mot“ als auch mit „parole“ bezeichnet wird. Wir können sehen, wie diese Sprachen ein globales Phänomen auf einzigartige Weise spalten. Aber das Phänomen ist allgemeiner, und als zweisprachiger Mensch entdecke ich mich „natürlich“ reformiert, wenn ich auf Französisch denke, und „selbstverständlich“ lutherisch, wenn ich auf Deutsch denke. Beide Sprachen führen zu besonderen theologischen Konzeptionen.

Andererseits ist das Aufgeben der Referenz – und sei es als Referenzereignis – keine Lösung. Eine Sprache als ein reines immanentes System zu betrachten, würde im Übrigen bedeuten, dass eine Übersetzung unmöglich ist. Sich in ein Sprachsystem und die entsprechenden Mentalitäten einzuschließen, bedeutet einen Verlust an Realitätssinn und einen Verzicht auf die Begegnung mit anderen. Das Denken in zwei Sprachen stört somit einseitige Vorstellungen, die mit bestimmten sprachlichen Gestalten verbunden sind, und bewirkt die neue Ausarbeitung einer Sicht von sich selbst, von anderen, von der Welt und sogar von Gott. Zweisprachiges Denken stellt eine spezifische heuristische Fruchtbarkeit dar, die zu einer bestimmten Modalität der „Bedeutungsproduktion“ gehört.<sup>2</sup> In den Worten von Gilbert Vincent in diesem Band stellt die daraus resultierende permanente Übersetzung eine „sprachliche Gastfreundschaft“ dar, die es ermöglicht, aus dem semantischen Trott herauszukommen. Gerade die Art und Weise, wie Deutsche und Franzosen zusammenarbeiten, verdeutlicht also, dass die Begegnung mit dem Anderen die geistige Enge überwindet und sich jeder Konzeption der extremen Rechten widersetzt.

Kommt man zu den Einzelheiten der Texte in diesem Band, so ist festzustellen, dass eine Reflexion über das Alte Testament ermöglicht, nicht nur die Texte zu verstehen, die für die Aufnahme des Ausländers plädieren, sondern auch jene, die als fremdenfeindlich bezeichnet werden könnten. Wir wissen, dass diese Texte auch extrem gewaltig sein können. Manfred Oeming bietet eine Studie und Interpretation dieser Texte im zeitgenössischen Kontext an. Was das Neue Testament betrifft, so ist spätestens seit dem Werk von Alain Badiou<sup>3</sup> bekannt, dass der Apostel Paulus eine wesentliche Rolle in einer universalistischen Konzeption des Heils in Christus spielt. Christian Grappe zeigt, wie sehr das, was bei dem „Vorfall von Antiochien“ geschah, eine entscheidende Rolle für die Zukunft des Christentums spielte.

Aus historischer Sicht ist es interessant, an die Predigten großer Theologen nach dem Ersten Weltkrieg anzuknüpfen. Genau das tut Matthieu Arnold. Wir können sehen, wie die tiefen Wunden, die mit dieser Katastrophe verbunden sind, einen Begriff wie „Menschheit“ hervorbringen. Diese Beobachtung entbehrt nicht der Relevanz für eine Pädagogik der Menschenrechte in einer Gesellschaft, in der die Erinnerung an die großen Katastrophen des frühen 20. Jahrhunderts verblasst. Es ist notwendig, sich an diese Katastrophen zu erinnern, um spüren zu können, was bei den Menschenrechten auf dem Spiel steht.

Die beiden Texte von Gerd Theißen und Gilbert Vincent sind beide national selbstkritisch. Im Falle Theißens ist der Begriff der „Leitkultur“ Gegenstand der Kritik, so dass die nationale Identität relativiert und damit der Rezeption des Fremden Platz gemacht wird. Gilbert Vincent unterwirft den Begriff der Souveränität, wie er in Frankreich eine falsche Selbstverständlichkeit ist, einer historischen Dekonstruktion. Diese Vorstellung ist in der Tat ein großes Hindernis für die Begegnung Anderer in ihrer Andersartigkeit.

Der Text von Frédéric Rognon ist eine Fallstudie. Der Ethnologe und Theologe untersucht die Dialektik von nationaler Identität und Gastfreundschaft in der Beziehung zwischen Kanak und Caldoches in Neukaledonien. Auf ihre eigene Weise verstärkt diese Studie Gilbert

---

2 Siblot, P. 2001. „L'hypothèse de Sapir-Whorf“. In *Termes et concepts pour l'analyse du discours. Une approche praxématique*, hrsg. v. ders., Catherine Détrie & Bertrand Verine, 138–140. Paris: Honoré Champion.

3 Badiou, A. 1998. *Saint Paul. La fondation de l'universalisme*, Paris: PUF.

Vincent's Kritik an einer französischen Mentalität und Politik, die von einem bestimmten Souveränitätsbegriff geprägt ist.

Ich für meinen Teil greife diese Motive in einer praktischen, ja pastoralen Perspektive auf. In einem gemeindlichen Kontext ist es unerlässlich, im Kampf gegen die extreme Rechte von einer legalistischen oder moralisierenden Logik abzurücken. Es geht vielmehr darum, die tiefen Quellen des Populismus zu analysieren, um deren Motive in Frage zu stellen und eine alternative Identität vorzuschlagen, die durch das Kreuz gekennzeichnet ist, und damit durch die Integration von Endlichkeit und die Offenheit für den Anderen. Daraus ergibt sich eine Pädagogik der Begegnung.